



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ludwig Wiese und seine Amtserfahrungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ludwig Wiese und seine Amtserfahrungen.



elten erscheinen Bücher, die der Teilnahme in den höhern Kreisen der Gesellschaft so sicher sein können wie das vorliegende. *) Der Verfasser, der seit zehn Jahren in hohem, aber rüstigem Alter nach angestrenzter, reicher Arbeit seine Muße in Potsdam genießt, hat vierundzwanzig Jahre lang vier aufeinander folgende Kultusminister beraten in Sachen der Gymnasien und anderer höherer Schulen in Preußen; auch die übrigen deutschen Staaten und Elsaß-Lothringen haben seine Erfahrungen vielfach benutzt. Nun kann zwar der Laie in der Pädagogik einen Augenblick meinen, daß eine solche, wenn auch noch so hochstehende Thätigkeit als vortragender Rat im Kultusministerium doch nur eine fachmännische Bedeutung habe. Aber bei einigem Nachdenken kann er doch erkennen, daß die höhern Schulen bei uns in Preußen (und nicht allein in Preußen) eine hervorragende öffentliche, politische Bedeutung haben, und daß wenigstens jede neue Strömung in der Politik sofort bemüht ist, auch die Richtung der höhern Schulen zu bestimmen. Schon der Selbsterhaltung wegen sucht sie zu verhindern, daß die künftigen Leiter der politischen Gesellschaft in Ideen heranwachsen, die dem neuen Ideal der Gesellschaft nicht entsprechen. Man kann das beklagen, aber es ist so und ist immer so gewesen; selbst in den Klosterschulen spiegelte sich der Geist der wechselnden Zeit.

Es begreift sich dabei wohl, daß sich der Unmut über einen Kultusminister, wie z. B. von Raumer, zuweilen weniger gegen den Minister selbst richtete, als vielmehr gegen seinen ersten technischen Berater; so war der Geheimrat Stiehl als Vater der „Regulative“ viel verhaßter als sein Chef. Er hatte nichts gethan, als daß er auf Befehl seines Chefs das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen in eine keineswegs neue, sondern wohlbekannte evangelisch-christliche Form gebracht hatte. Der Inhalt der Regulative ließ sich recht gut verteidigen, der Ausdruck aber war geschmacklos und schroff und beleidigte jede freiere Gesinnung. Zwar hatte der Minister das Ganze auf sich zu nehmen, aber das Volk setzte sich über diese konstitutionelle Theorie hinweg und haßte instinktiv jenen vortragenden Rat, der es freilich durch die Art seiner spätern Selbstverteidigung und den Abend seines Lebens schwer gemacht hat, ihm Sympathie zu widmen. So ist es nicht zu verwundern, daß in ähnlicher Weise auch der Ministerialrat Dr. Wiese eine Zeit lang mit zu leiden hatte, wenn

*) Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen von Dr. L. Wiese, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat a. D. 2 Bände. Berlin, Wiegandt und Grieben, 1886.

seine Vorgesetzten bald hier, bald dort das Mißfallen der Lehrer oder der politischen Parteien auf sich gezogen hatten. Und daß dies namentlich unter dem Regiment Raumers und Mühlers nicht bloß auf dem Gebiete der Kirche, sondern auch der höhern Schule der Fall gewesen ist, ist uns ja in frischem Andenken. Einige plumpe Ausfälle der Art gegen Wiese werden in der vorliegenden Schrift zur Veranschaulichung und Erheiterung mitgeteilt, Stellen, die an die bekannte spätere Äußerung Windthorst's erinnern, daß er nicht sowohl die Person des betreffenden Ministers, als vielmehr seinen „Generalstab“ beseitigt sehen möchte. Indes hat sich gegen Dr. Wiese nie eine so starke Antipathie geregt wie gegen Stiehl. Man hatte mehr Achtung vor ihm, vor seiner Bildung und seiner Überzeugungstreue. Im zweiten Bande (S. 28) erzählt Wiese von einem charakteristischen Gespräch mit Minister Falk. Minister Falk bemerkt ihm: „Ich will Ihnen sagen, was man Ihnen oft vorgeworfen hat, es ist, daß Sie alles nach Ihrem Kopfe machen wollten.“ Wieses Erwiderung war, das wundere ihn von seinen Gegnern durchaus nicht, der Minister möge ihm aber nur einen einzigen Fall nennen, wo sein Verfahren Sache der Willkür oder der Rechthaberei, und nicht vielmehr ein pflichtmäßiges gewesen sei. Wenn, was der Minister (kurz vorher) seinen Idealismus genannt habe, nichts als der Blick auf ein hohes Ziel und Treue gegen erkannte Wahrheit sei, so würde er, wenn er für diese nicht mit Entschiedenheit eintrete, sondern jeden nach seinem Belieben gewähren ließe oder es allen recht zu machen suchte, den viel schwerern Vorwurf des charakter- und gewissenlosen Handelns verdienen. Der Minister gestand, er vermöge allerdings keinen solchen Fall anzuführen, er wolle auch nur sagen, daß es so scheinen könne; dabei reichte er seinem Rat die Hand.

Dies Gefühl der Achtung verließ kaum jemand, der Wiese näher kannte. Fast wunderbar ist die Fülle der guten Geschicke, durch die er allmählich zu der bedeutenden Amtsstellung vorgebildet wurde, welche ihm zugebach war. In welchem Gebiet der Bildung und insbesondre der Bildungswissenschaft war er nicht soweit eingedrungen, daß er orientirt war? Theologie, alte und neue Philologie, Literatur und Kunst, Anschauungen von der verschiedenartigsten Pädagogik (denn was könnte verschiedner sein als die alten englischen colleges und die belgischen Internate), alle diese Dinge standen ihm in umfassendster Weise zu Gebote. Und die fast beispiellose Vielförmigkeit seiner eignen pädagogischen Thätigkeit und Erfahrung zerstreute ihn nicht, sondern wurde zusammengefaßt nicht sowohl durch philosophische Gliederung, als vielmehr noch wirksamer durch eine treue Anhänglichkeit an die evangelische Wahrheit, die doch nie in unfreie und beschränkte Orthodoxie geriet. Denn in der That zeigt die neueste Schrift Wieses deutlich genug, was man schon aus den frühern Schriften und aus der ganzen Entwicklung des Mannes schließen konnte, daß diejenigen ihn nur oberflächlich kennen, die ihn als dogmatisch befangen bezeichnen. Allerdings werden wir noch darauf einzugehen haben, warum wir, abgesehen von

allen Dogmen, seine Stellung zur Kirche nicht für allgemein gültig anzusehen vermögen.

Der reiche Inhalt der Schrift Wieses ist zum Teil biographischer Natur; diese Partien sind nirgends aufdringlich gehalten, aber wie sie uns durch ihre schöne Darstellung und ihren zum Teil ergreifenden Inhalt fesseln, so sind sie in mancher Beziehung auch eine nützliche Erläuterung zu dem, was dem Manne als das Ideal seines amtlichen Wirkens vorschwebte.

Eben dieses amtliche Wirken als vortragender Rat ist es, was überall von S. 152 des ersten Bandes an die Hauptsache unsrer Schrift bleibt. Raumers Auffassung vom Schulwesen wird S. 164 hübsch nach Worten des Ministers selbst dargestellt, in dieser Allgemeinheit gewiß unanfechtbar für jeden Sachverständigen, es kommt aber darauf an, was man in die großen Umrisse hineinzeichnet. In dieser Beziehung hatte der Minister eben das Vertrauen zu Wiese, daß sie auch in der Detailauffassung des Bildungsideals übereinstimmten. In der That scheint der Minister bis zu seinem Tode allen Grund gehabt zu haben, dies Vertrauen festzuhalten. Der neue Rat wurde in seinen Vorschlägen gegenüber allerlei romantisch-aristokratischen Plänen, die in Bezug auf einige Ritterakademien, auf die Frankischen Stiftungen zu Halle u. s. w. von oben begünstigt wurden, vom Minister gegen jene starken Strömungen gehalten, und die eminente Personalkennntnis, die ihm die häufige Vereisung der Provinzen eingebracht hatte, half über manche Schwierigkeit hinweg, die in der einmal vorhandenen straffen preussischen Zentralschulverwaltung liegen kann. Welche einzelne Maßregeln auf dem Gebiete der höhern Schulen diese erste, ruhigere Zeit zeitigte, das wird im einzelnen die Leser dieser Zeitschrift kaum genügend interessieren. Das Wichtigste scheint uns der Versuch zu sein, durch Generalverfügung vom 12. Januar 1856 den Lehrplan und die Abiturientenprüfung an den Gymnasien etwas zu vereinfachen. Im Jahre 1882 und 1883 wurden diese Verfügungen durch wesentlich anders gerichtete ersetzt, freilich ist das preussische Schulwesen so gut organisiert, daß ein offener Bruch mit der Vergangenheit sorgfältig vermieden wird. Was S. 190 über den Charakter des Ministers von Raumer und sein Streben mitgeteilt wird, ehrt diesen vielverkannten Mann und seinen Rat zugleich, aber es zeigt auch, daß wir in einer andern Zeit leben als in den fünfziger Jahren. Diese enge Verbindung von Staat (Staatschulwesen) und Kirche, die sogar die Errichtung des evangelischen Oberkirchenrats neben dem Kultusministerium für eine „beklagenswerte“ Konzession halten konnte, ist heute doch unmöglich. Man wundert sich umsomehr darüber, als gerade damals sich eine besondere katholische Abteilung im Ministerium breit machen durfte, die bald aus einer staatlichen Behörde eine ultramontane Advokatie wurde. Mit Recht hebt Wiese es freudig hervor, daß von Raumer bei aller entschiednen Kirchlichkeit doch alles Zurschautragen christlicher Gesinnung verachtete und bei Anstellungen vor allen Dingen auf die schulmännische und

wissenschaftliche Befähigung sah. Natürlich konnte sein Verfahren doch zuweilen als eine Begünstigung frommer Unwissenheit erscheinen, aber es ist notorisch, daß es Leuten wie Hengstenberg noch viel zu liberal erschien. In dem Gebiete der Kunst fehlte es dem Minister, wie auch Wiese andeutet, an Interesse und Verständnis. Beteiligte Künstler, welche Herrn von Ladenberg, den frühern Minister, mit Herrn von Raumer vergleichen konnten, wußten von dem Unterschiede viel zu erzählen, aber bei alledem war doch Raumer ein viel höherstehender Charakter.

Sein Nachfolger, Minister von Bethmann-Hollweg (I, S. 202), wird von Wiese mit derselben objektiven Ruhe gezeichnet, keineswegs mit besondrer Sympathie. Die Zeit wurde schon mehr politisch erregt, die „neue Ära“ fand infolge der durchschimmernden Militärreorganisation bald statt des anfänglichen Willkommens eine starke Antipathie und wurde noch zur rechten Zeit durch eine energische „Ära Bismarck“ abgelöst. Bethmann-Hollweg hielt es nur drei- und einhalb Jahre aus. Diese kurze Zeit ist aber doch durch mancherlei Wichtiges im Gebiete des höhern Schulwesens bezeichnet, namentlich fällt die Regelung des Realschulwesens (6. Oktober 1859) in Preußen in diese Zeit; diese Verordnung ist berühmt durch ihre schöne Form und die umsichtige pädagogische Betrachtungsweise. Zugleich ist sie ein Beweis, wie das Realschulwesen durch den Drang der Zeit über die ursprünglichen Schranken hinausgewachsen ist. Wiese selbst ist bei aller Liebe zum Gymnasium, gegen seine frühere Auffassung der Realschule, dafür eingetreten, daß den Realschulen auch die Universitätsstudien und die entsprechenden Staatsämter offenstehen müßten, auch die Medizin werde ihnen mit der Zeit nicht verschlossen bleiben können. Er ist eben ein durchweg dem Bedürfnis der Gesellschaft entgegenkommender, gewissermaßen moderner Geist. Es liegt uns fern, hier auf die schwierige Frage selbst einzugehen, zumal da das Staatschulwesen jetzt nicht von Theorien, sondern von den Parlamenten abhängt, die zwar nicht willkürlich entscheiden, aber doch unberechenbar sind.

In diese liberale Periode fällt auch eine interessante Verhandlung, an der sich der Kronprinz beteiligte (1860). Ein angesehener Gymnasialprofessor hatte beantragt, daß die Gymnasien aufhören sollten, die humanistischen Studien als Hauptsache zu betrachten; Mathematik und Physik sollten vielmehr jetzt die zentrale Bedeutung in ihnen bekommen. Stundenlang wurde darüber lebhaft verhandelt. Der Kronprinz erklärte schließlich, auch er könne sich nicht dafür aussprechen, daß eine so radikale Änderung mit dem Gymnasiallehrplan vorgenommen werde. So half er, die absurde Sache zu beseitigen.

Ausführlich erörtert Wiese die Stellung Bethmann-Hollwegs zu Christentum und Kirche. Das Verhältnis zum Christentum war bei dem Chef sehr innig. Wiese führt den Ausruf des Ministers an: „Juden als Lehrer in christlichen Schulen! nimmermehr! sie würden garnicht anders können, als auch aus dem

Lehren ein Geschäft machen. Wenn sie sich uns wirklich in das Lehramt eindrängen sollten (durch Agitation des Abgeordnetenhauses), so würde ich lieber mein Ministerium aufgeben" (I, 228). Dagegen machte der Minister einen Unterschied zwischen Christentum und Kirche, der Wiese nicht zusagte. Wiese scheint den Grund der Differenz darin zu suchen, daß Bethmann-Hollweg die Kirche als freie christliche Gemeinschaft, nicht als Institution auffaßte. Für Vilmar, Stahl und ähnlich gestellte Theologen hatte die „Institution“ allerdings große Bedeutung, eben deswegen nähern sie sich den Katholiken, für die an der Kirche das institutum alles ist. Für die Evangelischen ist die Kirche beides, einmal eine congregatio sanctorum, aber auch eine Institution in Predigt und Sakrament, freilich eine Institution humani juris. Es ist interessant, zu sehen, wie sich im Christentume der lebendige Geist lange Zeit gegen das Überwuchern der „Institution“ wehrt, ganz im Sinne des Erlösers; fast noch merkwürdiger, wie verhältnismäßig jung auch die jüdische vorbildlich gewordene Form der „Kirche“ ist; denn der ganze Priesterkodex wird wenigstens von den besten Forschern als nachexilisch angesehen. Aber die ganze Sache scheint in unserm Zusammenhange nicht viel Bedeutung zu haben. Einfach gesagt wollte der Minister nach der Verfassung zwar den Religionsunterricht der Volksschule von den Vertretern der Konfessionskirchen leiten oder doch mitteilen lassen; für die höhern Schulen aber lag die verfassungsmäßige Vorschrift nicht vor. Die Generalsuperintendenten und Bischöfe hatten zwar in früherer Zeit Einwirkung auf die Religionsstunden und die Religionslehrer erhalten, aber das war eine nicht unaufhebliche Bestimmung. Bethmann-Hollweg wollte mehr die Persönlichkeit des in der Konfession aufgewachsenen Lehrers walten lassen und war darin etwas idealistisch. Eine gewisse Subjektivität der Lehrer war ihm weniger bedenklich, als eine von außen kontrollirte Orthodogie ihm wünschenswert war. Wir unsrerseits kämpfen gegen die Ansicht, daß die sichtbare Kirche etwas anderes sei als die von den Gläubigen den Bedürfnissen angepaßte Form des religiösen Zusammenlebens, aber wir können nicht leugnen, daß, auch so gefaßt, die Vertreter der Kirche eine Einwirkung auf jeden Religionsunterricht der Unerwachsenen, auch in den höhern Schulen, haben sollten, im Interesse der Kirche und der Schule zugleich. Gewiß soll der Staat auch ein Gewissen haben, wenn die Katholiken das auch leugnen, aber von Konfession hat der moderne Staat doch zu wenig Kenntnisse. Glücklicherweise wird es auch mehr und mehr anerkannt, daß die kirchlichen Gemeinschaften dem weltlichen Leben gute Dienste leisten und nicht an sich mit Mißtrauen zu betrachten sind. Bethmann-Hollweg erklärte viel später brieflich, er habe seinerzeit als Minister beabsichtigte Einzelbestimmungen über den Religionsunterricht „mit Bewußtsein“ zurückgehalten. Er war vermutlich durch Einwirkung Wieses zur Klarheit darüber gekommen, wie leicht auf diesem schwierigen Gebiete etwas zu verfehlen sei.

Der Minister verabschiedete sich im März 1862 von seinen Räten mit der Grenzboten II. 1886

Bemerkung, er habe „um des Gewissens willen“ den König um seine Entlassung bitten müssen. Sein Nachfolger, Dr. von Mühler, war ein langjähriger Freund Wieses (I, 239). „Ich kann nur mit Wehmut an die zehn Jahre seines Ministeriums . . . zurückdenken. Er war einer der lautersten und liebenswürdigsten Menschen, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe, von Hause aus im Grunde eine naive Natur, heitern Gemüts, das sich auch leicht und gern in poetischen Ergüssen aufthat, dabei ein Mann von klarem Verstande, geschäftlich erfahren und gewandt. Die schweren Kämpfe, die seiner alsbald warteten und in denen das grobe Geschütz des aufgeklärten Liberalismus unausgesetzt seine Positionen angriff, machte ihm ein ruhiges Einarbeiten in die neuen Amtspflichten unmöglich. Er verlor allmählich seinen Gleichmut; . . . er erschien oft geistig und körperlich gedrückt, reizbar und abhängig von wechselnden Stimmungen.“ Alles dies ist uns noch in frischer Erinnerung. Es ist sehr anzuerkennen und ein Beweis sittlicher Gediegenheit, daß seine Reden in den Kammern gegenüber diesen parlamentarisch oft sehr zugespitzten Reden stets sachlich und würdig blieben, nicht bloß, weil Mühler kein bedeutender Redner war, sondern auch, weil er ein andres Verfahren nicht billigte. Den heftigsten Kampf mußte er auf dem Gebiete der konfessionellen Schule bestehen, einen Kampf, den allerdings die verwickelte konstitutionelle moderne Ansicht der Dinge gegen die historische Geltung der Bekenntnisse auf dem Staatsschulgebiete, nicht die Laune einiger Radikalen herbeiführte. Und doch fand sich neben diesem unerquicklichen Kampfe noch Gelegenheit zu heilsamen Verordnungen über deutschen Unterricht, Propädeutik, Verminderung des Schreibwerkes in den Provinzialkollegien, Regelung des Schulwesens in den 1866 annektirten Gebieten u. a. Hierbei war Wiese überall persönlich beteiligt, und ganz besonders interessant ist der Bericht, wie er die hannoversch-adelstolze Klosterschule zu Ilfeld zurechtsetzte (I, 277).

Über die Anfänge der jetzigen Reichsschulkommission in den damaligen Delegirtenkonferenzen deutscher Schulbeamten erhalten wir aus unserm Buche, soviel ich weiß, zum erstenmale frische, konkrete Mitteilungen. Das Jahr 1870 brachte dem Verfasser wieder eigentümliche Aufgaben. Auf Anregung des Reichskanzlers erhielt Wiese im Mai 1871 den Auftrag, über die Neuordnung des elsässisch-lothringischen Schulwesens durch persönliche Vereisung des Landes sich zu informiren und seine Vorschläge zu machen. Das Wesentliche seiner Beobachtungen ist im Buche erzählt und bildet einen hervorragend wertvollen Bestandteil desselben. Wer ihn gelesen hat und die Fortsetzung im zweiten Bande (S. 11), den muß Trauer darüber beschleichen, daß es dem ultramontanen Drucke unter orthodoxistischer Verwaltung nachher gelungen ist, vieles wieder zu zerstören und den Schulrat Dr. Baumeister aus Amt und Land zu vertreiben.

Mittlerweile kam die Periode des sogenannten Kulturkampfes. Mühler machte die ersten Maßregeln in treuer staatlicher Gesinnung zu seiner eignen

Sache, die Beschüzung des altkatholischen Religionslehrers in Ermeland, auch die Aufhebung der katholischen Abteilung im Ministerium, freilich mit etwas andrer Motivierung, als sie nachher üblich wurde. Am 18. Januar 1872 zeigte er den Räten an, daß der König ihn aus seinem Amt entlassen habe, und seine Empfindungen für die Schule gehen aus den Worten hervor, die er in jenen Tagen an Dr. Wiese richtete: „Thut man nun mit der Schule, wozu die Hand zu bieten ich mich um des Gewissens willen geweigert habe, so werden in zwanzig Jahren die Güter verwüstet sein, die Preußens Stärke waren und ihm auch zu seinen letzten Siegen verholfen haben.“ Die Beziehung dieser melancholischen Worte sind dunkel, auf das Schulaufsichtsgesetz gehen sie schwerlich, wohl aber auf den ganzen konfessionellen historischen Charakter unsrer evangelischen Schulanstalten.

Vier Jahre lang blieb Wiese noch unter Dr. Falk im Amte. Er nennt ihn den konsequentesten und durchgreifendsten Minister unter den vier Chefs, die er gekannt habe. Zuerst wurde ihm durch den Jubel, den der Liberalismus ihm entgegenbrachte, sein Wirken erleichtert. An die Braunsberger Angelegenheit, die gänzlich verfahren war, knüpfte sich seine Verfügung, daß vom Religionsunterricht dispensiert werden könne (29. Februar 1872). „Verwunderung, daß er nicht weiter gehe (und den Religionsunterricht überhaupt fakultativ mache), hatte der Minister von vielen zu hören.“ Wiese selbst, der die genannte Verfügung abgefaßt hatte, bemerkte Dr. Falk gegenüber, daß jene Dispensation weiter führen könne, und Falk gestand zu, daß die Aufhebung des Religionsunterrichts einmal in der Folgezeit daraus hervorgehen könne, er selber beabsichtige dies keineswegs. Die folgenden Kultusminister haben dies noch weniger beabsichtigt, und es würde ein völliger Zerfall des Volksbewußtseins vorausgehen müssen, wenn eine solche Maßregel, insbesondrer bei dem protestantischen Volke, nicht bei einigen aufgeklärten judaisirenden Parlamentariern, Anklang finden sollte.

Wir folgen Dr. Wiese nicht in die Einzelheiten, die Falk auf dem Gebiete des Schulwesens durchführte, obgleich sie dem Fachmanne lehrreich sind. Auf S. 30 des zweiten Bandes erwähnt Wiese zum erstenmal, daß er an das Aufgeben seines Amtes gedacht habe, da er es, nicht mehr so vom Vertrauen seines Chefs getragen, auch nicht mit der frühern Befriedigung verwaltete. Die neuen Kollegen und Ministerialdirektoren zeigten mehr ein juristisches Gepräge, pädagogische und ethische Gesichtspunkte waren bei der Beratung schwerer zur Geltung zu bringen. „Es heißt wohl, der Jurist kann alles, aber für mein Gebiet wollte mir das bisweilen nicht einleuchten.“ Hieran knüpft Wiese nun eine umfassende Darstellung der Entwicklung der höhern Schule, wie, möchte ich sagen, nur Wiese so aus eignen Erfahrungen sie geben konnte (II, S. 33—62).

Es ist eine psychologisch wohl zu erklärende Schwäche, wenn die schriftstellerischen Rückblicke der höhern Beamten, die durch einen Systemwechsel sich

veranlaßt fühlen abzutreten, in eine apologetische Tendenz geraten und in eine gewisse Bitterkeit gegen ihre mächtigeren Gegner verfallen. Bei dem Buche Wieses finden wir nur wenig der Art, und nur soviel, als es die Ueberzeugungstreue und männliche Selbständigkeit verlangt, die die Frucht eines langen Lebens sein soll. Gerade am Ende seines amtlichen Lebens spricht Wiese mit großer Verehrung von Dr. Falk, von der Geradheit und Festigkeit seines Charakters, von der Humanität seiner Gesinnung und von der Tüchtigkeit seines ganzen Wesens. „In der vollen Hingebung an die Aufgaben des Amtes und in der energischen und ausdauernden Art des Arbeitens konnte er allen seinen Räten ein Vorbild sein; keiner erreichte ihn darin.“ Aber Wiese betont doch auch, daß Falk durch und durch Jurist blieb, nicht im vollen Sinne Kultusminister war und nicht alle Faktoren des geistigen Lebens bedachte. Es ist die alte Klage; sie hat ihre Pointe in der zu schwachen Berücksichtigung des Religiösen, genauer des Kirchlichen. Wiese ist so billig, einen Teil der Schuld dem Geiste der Zeit zuzuwälzen, die die Religion gern als Privatsache fasse; aber einen großen Teil der Schuld rechnet er auch dem Chef an, so seine Neigung zur Simultanschule, die Anstellung von Juden, Zulassung von Mitgliedern des „Protestantenvereins“ als Examinatoren bei wissenschaftlichen Prüfungskommissionen. „Der Minister Falk wollte das Beste der Schule mit aufrichtigstem Eifer, aber seine Ansicht von ihrer Bestimmung stand fortwährend ausschließlich unter der Herrschaft seines politischen Urteils und Strebens. So hat er wider seinen Willen dazu gethan, daß eine vom christlichen Glauben und christlicher Sitte abgewandte Strömung weiter in die höhern Schulen eingedrungen ist.“ Wenn ein Mann wie Wiese so spricht, so werden ihm That-sachen vorliegen. Wir können den Satz doch nicht zugeben; wir finden in unsrer eignen Sphäre die Gymnasien nicht weniger christlich in Glauben und Sitte zur Zeit Falks als früher, und auch nach Falks Abgang ist unter seinen beiden Nachfolgern darin nichts andres eingeführt worden. Es hat nach 1870 wohl eine Zeit gegeben, wo mißvergnügte junge Doktoren in den Gasthöfen der alten und neuen Schulprovinzen ihre neue Freiheit in politisch-radikalen und darwinistisch-irreligiösen Redensarten ergossen, aber so etwas verliert seinen Reiz gar bald. Das Christliche ist doch in der Gesellschaft tiefer begründet, als daß man für die Schulen von jedem freiem Lustzug fürchten müßte. Allerdings dürfen wir das Christliche mit dem Kirchlichen nicht völlig gleich setzen, wie es denn auch Dr. Wiese nicht thut.

Nachdem Wiese mit seinem Entschluß, sein Amt aufzugeben, ziemlich im Reinen war, wurde er noch mehr in diesem Entschlusse befestigt und über seine Stellung zu Falk aufgeklärt durch den ersten Versuch Falks, einen Ersatz für Wiese zu finden. Er fiel auf einen badischen Direktor (Oberschulrat W.), von dessen unchristlicher Gesinnung (in Bezug auf Lessings Nathan) eine Stelle aus einer Zeitschrift Zeugnis ablegen soll. Daß Falk diesen Mann dennoch nach Berlin kommen ließ, von der Bekanntschaft mit ihm befriedigt war und erst durch bedenkliche Aeußerungen andrer angesehenen Männer von der Berufung W.s abzusehen veranlaßt wurde, machte Wiese vollends gewiß, daß es Zeit sei, zu gehen. Soviel wir den so charakterisirten Mann kennen, ist der Fall etwas zu tragisch angesehen, aber man sieht, wie konsequent Wiese in seinem ganzen Leben die gedeihliche Entwicklung der höhern Schulen mit der christlichen und kirchlichen Richtung derselben verknüpft denkt.